

Columbia University Press, New York 1984, XII, 153 S. (East European Monographs 157).

Bradleys Buch ist die überarbeitete Fassung seiner Dissertation, die in den Jahren 1955–1959 entstand. Die Untersuchung schöpft aus den Beständen der Wiener und Prager Archive und zieht die einschlägige ältere Literatur, vor allem die tschechische, ziemlich vollständig heran; neuere Literatur (seit 1945) wird – mit einer einzigen Ausnahme – nur bis zum Erscheinungsjahr 1959 berücksichtigt.

Als sehr knappe, pointierte, gut gegliederte und lesbare Übersicht über die wesentlichen Aspekte und Artikulationsformen des tschechischen Nationalismus im 19. und frühen 20. Jahrhundert (Schwerpunkt der Studie ist der Zeitraum 1880–1914) ist das Buch zu empfehlen und sicherlich in vieler Hinsicht instruktiver als manches voluminöse Werk zu diesem Thema. Andererseits macht sich der ältere Forschungsstand, auf dem sich Bradley bewegt, auf Schritt und Tritt und meistens zum Schaden der Sache selbst deutlich bemerkbar. Wenn Bradley beispielsweise darüber lamentiert (S. 27 ff.), daß die tschechischen politischen Führungsgruppen in der liberalen Ära und weit darüber hinaus nicht in der Lage waren, die Masse des Volkes über die politischen Parteien effektiv zu organisieren und dadurch den Tschechen insgesamt größeren Einfluß und eine angemessenere Machtposition in den böhmischen Ländern und der österreichisch-ungarischen Monarchie zu sichern, muß ihm entgegengehalten werden, daß durch zahlreiche neuere Untersuchungen längst erwiesen ist, daß es außerhalb Prags bis in die achtziger Jahre hinein schlicht und einfach kein organisierbares soziales Potential gab, welches den dauerhaften Resonanzboden parteipolitischer Strategien hätte bilden können. Die Bauern – um nur diese soziale Großgruppe anzuführen – ließen sich bis zu den Landtagswahlen von 1889 auch durch die zündendsten nationalen Parolen nicht aus der Ruhe bringen. Insofern ist es eine allzu dünne Erklärung, wenn Bradley das tschechische Machtdefizit im alten Österreich aus der spezifischen Sozialstruktur der tschechischen politischen Eliten ableiten will, die sich – als Intellektuelle, die sie durchweg waren – zu sehr auf kulturelle und kulturpädagogische Fragen konzentrierten, wie der Autor meint, und nicht über den rechten Machtinstinkt verfügten (S. 28). Das soziale Defizit des Liberalismus ist im übrigen bekanntlich keine spezi-

fisch tschechische Erscheinung und kann daher auch gar nicht aus besonderen tschechischen nationalpolitischen Verhältnissen hergeleitet werden. So war beispielsweise die deutsch-österreichische Sozialdemokratie jahrzehntelang in ihrer konkreten Politik damit beschäftigt, die sozialpolitischen Versäumnisse des deutschen Liberalismus in Zisleithanien aufzuarbeiten.

Bradleys Argumentation erweckt weithin den Eindruck, als stünden die gesellschaftlichen Verhältnisse für die Strategien der intellektuellen Führungsgruppen nahezu beliebig zur Disposition – wenn es diesen Gruppen nur gelingt, zur rechten Zeit die rechten Ideen mit dem rechten Aufwand zu propagieren. In der Tat ließe sich an vielen Beispielen zeigen, daß Bradley die sozialen Tiefendimensionen des Nationalismus bei den Tschechen nicht in den Griff bekommt, ja nicht einmal versucht, diesem Aspekt nachzugehen. Bradleys „spiritualistisches“ Nationalismusverständnis – nicht zufällig beruft er sich eingangs auf Hans Kohn und dessen Schule – bleibt an der Oberfläche: ein „Kopfprodukt“, das am Himmel der kulturellen Überlieferung schwebt, um sich gelegentlich auf wundersame, unerklärte Weise der Massen zu bemächtigen. Daß gerade die sozialgeschichtliche Erforschung der tschechischen nationalen Bewegung im 19. Jahrhundert in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten eine Fülle neuer Einsichten vermittelt hat, zu denen auch amerikanische Untersuchungen – man denke an das Buch von Gary Cohen über die ethnische Entwicklung und die nationalen Konflikte in Prag – nicht unerheblich beigetragen haben, will Bradley nicht sehen; ihm zufolge bereitet die Beschäftigung mit dem tschechischen Nationalismus des vergangenen Jahrhunderts auch im Jahre 1983 Schwierigkeiten, „as there has been hardly any research done (!) ...“ (S. IX). Hier bleibt nur die Feststellung, daß schon überzeugendere Versuche unternommen worden sind, sich der Mühe zu entziehen, in eine Auseinandersetzung mit anderen forschungsstrategischen Positionen einzutreten.